



# K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu beziehen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія. I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К<sup>о</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.      Sonntag, den 24. August 1897.      Probenummer.

## Zur Einführung.

Es war am 3. Juli (21. Juni) 1848, als der hl. Vater Papst Pius IX.—seligen Andenkens—jenes Schreiben erließ, durch welches das Tiraspolder Bistum aus der Mohilewer Erzdiözese ausgeschieden wurde. Seitdem ist beinahe ein halbes Jahrhundert verflossen. Die neue Diözese hat sich stufenweise entwickelt und geht auf diesem Wege auch heute noch. Und so ist endlich jene Stunde gekommen, der es vorbehalten war, in der Geschichte des Sprengels den Zeitpunkt zu bilden, wo die Tiraspolder Diözesanen mit dem Erscheinen einer eigenen Zeitschrift beglückt werden sollten. Zu Ehren des himmlischen Schutzpatrones der Diözese trägt das Blättchen als Titel dessen Namen und will nach Kräften sich bemühen, dessen aufopfernde Thätigkeit für das Wohl des Volkes unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse nachzuahmen.

## Der „Klemens“ will also:

Ueber den ganzen Inhalt des Glaubens mit dem Volke sich unterhalten,

in den Sittenlehren unterrichten,

die Schönheit der Gottesverehrung in's Licht stellen,

mit dem Leben der Gegenwart seine Leser in nutzbringender Weise bekannt machen.

Er will zugleich

für gute Belehrung und gediegene Unterhaltung Sorge tragen.

Um aber diese Aufgabe auszuführen, bedarf der „Klemens“ kräftiger und fortwährender Unterstützungen durch schriftliche Beiträge und weite Verbreitung, um welche er deshalb vor allem

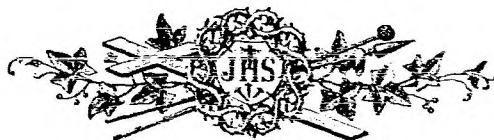
die hochwürdige Geistlichkeit bittet.

Dann wendet er sich aber auch mit derselben Bitte an alle andere, hoffend, daß sie ihm über die Zustände und Ereignisse aus dem gemeinschaftlichen Leben in den Dörfern, in Chutoren reichliche Mitteilungen zukommen lassen werden, um dieselben zum allgemeinen Nutzen verwerten zu können.

Alle werden hiemit zum Abonnement freundlichst  
eingeladen.

Hochachtungsvoll Die Redaction

Um Verbreitung dieser Probenummer wird gebeten.



## Diözesanverordnungen.

An das römisch-katholische Konfistorium in Saratow.

### I.

Dem Konfistorium wird hiedurch bekannt gemacht, daß der Vicar von Karantuo-Buerak (Köhler) **P. Ladislaus Kubit** zum Vicar der Pfarrkirche in Odessa von Uns ernannt worden ist.

14. Juni 1897.

† **Bischof Antonius Berr.**

### II.

Das Konfistorium wird hiermit in Kenntnis gesetzt, daß Wir den Neopresbyter **Klemens Schönheiter** zum Pfarrverweser von Panowka (Bildmann) ernannt haben, welche Pfarrei vacant geworden ist durch die Versetzung des P. Georg Dedandt nach Panjatuaja. (Kothammel.)

3. Juli 1897.

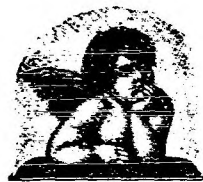
† **Bischof Antonius Berr.**

### III.

Wir teilen dem Konfistorium mit, daß der Pfarrverweser von Ust-Grjasnucha (Göbel) **P. Michael Berliš** von Uns dieses Amtes enthoben und zum Domvicar in Saratow, gleichwie als Stellvertreter des Decans und Pfarrers der Saratower Domkirche während der Abwesenheit des Missionars Georg Schembek, ernannt worden ist.

31. Juli 1897.

† **Bischof Antonius Berr.**



## Evangelium auf den 12. Sonntag nach Pfingsten. Luc. 10, 23—37.

„**S**elig die Augen, welche sehen, was ihr sehet,“ hatte Christus der Herr zu seinen Jüngern gesprochen. Diese Worte hatte ein Gesetzeslehrer vernommen, trat daher zu Jesus hinzu, um ihn zu versuchen. „Und siehe ein Gesetzeslehrer trat auf, ihn zu verju-

chen“. Worum bestand aber diese Versuchung? Der Gesetzeslehrte wirft doch eine wichtige Frage auf. „Meister“ spricht er, „was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ Ja, diese Frage war und ist eine sehr wichtige für einen jeden. In der damaligen Zeit bestand aber in den jüdischen Schulen

große Meinungsverschiedenheit über den Weg zum Himmel. Es gab ja nur wenige wahre Diener Gottes, und daher wollten viele auf dem Wege zum ewigen Leben es recht bequem haben. Wenn es nun heißt, der Gesetzgelehrte wollte Christum versuchen, so konnte die Versuchung darin bestehen, daß er entweder den Scharfsinn des göttlichen Heilandes prüfen, oder durch seine Antwort ihn mit einer Schulpartei in Feindschaft bringen wollte. Jedoch was ist menschliche List gegen die ewige Weisheit? Wie schon öfters, wurde auch hier der Anschlag zu Schande gemacht. Jesus veranlaßt den Fragesteller dazu, die Frage selbst zu beantworten. „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liebest du?“ Jener gab zur Antwort: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Darauf mußte er hören: „Thue das, so wirst du leben.“ Damit gab sich aber der Gesetzgelehrte nicht zufrieden. Er wollte den Schein vor sich abwenden, als ob er das nicht gewußt hätte, oder als ob die Frage in unedler Absicht gestellt worden wäre. Er fragt daher weiter: „Wer ist denn mein Nächster?“ Diese Frage war unter den gegebenen Verhältnissen noch viel heikler, als die erste, denn gerade darüber, wer der Nächste sei, wurde damals heftig gestritten. Die Pharisäer hielten sich für die Ersten und Vollkommensten und wollten nicht zugeben, daß sie einen Samariter z. B. auch als ihren Nächsten anzusehen haben. Im Alten Bunde ist befohlen:

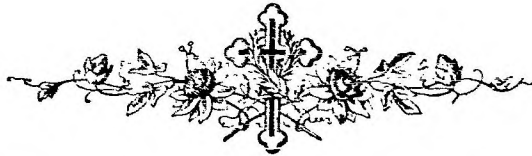
„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern offen ihn zurechtweisen, damit du keine Sünde seinetwegen habest. Du sollst deinen Freund lieben wie dich selbst.“ (Lev. 19. 17, 18.) Unter „Bruder“ und „Freund“ wurde nur ein Israelit, ein Jude verstanden. So enge war die Nächstenliebe schon zusammengezogen. Dagegen stritten die Pharisäer, ob ein Jude einem Samariter Liebesdienste erweisen müsse, ja ob er dieses ohne Sünde thun dürfe. Fragen wir gleich, wer waren dann diese so von den Juden verabscheuten Samariter? Woher die Totfeindschaft? Das hat seinen Grund im Folgenden. Als im achten Jahrhundert v. Chr. die Einwohner des Reiches Israel sich dem Götzendienste ergaben, Ungerechtigkeit trieben, ein üppiges Leben führten und die vielfachen Ermahnungen der Propheten Dize und Amos in den Wind schlugen, brach endlich das Strafgericht Gottes über sie herein. Salmanasar, der König von Assyrien, zog heran mit einem großen Heere, belagerte Samaria, die Hauptstadt des Reiches, so daß ihr jede Zufuhr von Lebensmitteln abge schnitten wurde. Drei Jahre dauerte die Belagerung, bis endlich 722 die Stadt sich ergeben mußte. Die meisten Einwohner wurden nach Assyrien in die Gefangenschaft abgeführt. An ihre Stelle kamen Heiden in das Land. Diese vermischten sich mit den wenigen zurückgebliebenen Juden und wurden mit ihnen ein Volk, das nach der ehemaligen Hauptstadt Samaria, den Namen Samariter erhielt. Neben den wahren Gott verehrten sie auch falsche Götter.

Einen solchen Samariter führt der göttliche Heiland in seiner Parabel auf, um dadurch die Juden zu beschämen, indem er gerade durch ihn, einen Verachteten und Verabscheuten, den Nachkommen Abrahams eine wichtige Lehre geben läßt. Der von Jerusalem nach Jericho reisende Mensch fällt unter die Räuber, die ihn halbtot schlagen und davon gingen. Weder der vorübergehende jüdische Priester, noch der Levit nimmt sich des Verunglückten an. Ein Samaritan übt aber an ihm die größte Barmherzigkeit. Daher stellt der Herr den Gesetzgelehrten zur Rede. „Welcher nun von diesen dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?“ Jener aber sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin und thue desgleichen.“ Die schönste, vollständigste Antwort hat der Fragesteller erhalten; denn in der vom Herrn angeführten Parabel sind alle Eigenschaften der wahren Nächstenliebe enthalten. Der barmherzige Samaritan hatte erstens eine aufrichtige Liebe zu dem armen, verwundeten Menschen. Vielleicht hat auch der Priester, wie auch der Levit, ein Gefühl des Mitleides beim Anblick des Geschlagenen empfunden, aufrichtig, war es jedoch nicht; denn nur dann ist unsere Nächstenliebe aufrichtig, wenn wir unserem Nebenmenschen von Herzen wohlwollen, wie uns selbst, wünschen, es möge ihm so gut gehen, wie wir es für uns haben möchten. Eine solche aufrichtige Liebe zeigt sich dann auch alsbald nach Außen. Sie begnügt sich nicht damit auszurufen:

„Ach, bist du doch so unglücklich! Thut du mir so leid!“ Nein, sie geht zur That über. So war zweitens die Liebe des Samaritan beschaffen. Er giebt sich alle Mühe, das Elend des Verunglückten zu mildern, bringt ihn in die Herberge und trägt Sorge dafür, damit es auch nach seiner Abreise an Verpflegung nicht fehle. Seine Liebe war also auch thätig. Das ist ebenfalls ein Kennzeichen der wahren Nächstenliebe. „Wenn ein Bruder oder eine Schwester“, (d. h. wenn unser Nächste) schreibt der hl. Apostel Jacobus, „von Kleidung entblößt wäre und Mangel litte am täglichen Unterhalte: jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibes Nothdurft gehört: was würde das helfen?“ (Jac. 2. 15, 16.) Also wer wissen will, ob er eine wahre Nächstenliebe besitze oder nicht, der gebe nur acht darauf, wie er seinem Mitmenschen thatsächlich in der Noth aushilft. Läßt er es daran fehlen, obwohl er kann, so kann er sicher sein, daß er noch nicht barmherzig ist und mag er zittern vor dem Ausspruche desselben Apostels: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt.“ (Jac. 2. 13.) Der gute Samaritan machte drittens kein Unterschied in der Person, an der er seine Liebe bethätigte. Ihm genügte es zu wissen, daß Einer seiner Dienste bedürftig sei, und sogleich war er bereit ihm dieselben zu erweisen. Dadurch zeigte er, daß seine Liebe wirklich allgemein sei. Unser Nächste ist jeder Mensch, daher müssen wir auch gegebenen

Falls an einem jeden unsere Liebe ausüben, er mag Freund oder Feind sein, reich oder arm, gut oder schlecht, er mag zu einer anderen Nation oder Religion gehören, als wir, kommt darauf bei Erweisung von Liebesdiensten nicht an. „Wahrlich sage ich euch“, spricht Christus der Herr, „was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan“, und: „was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“ (Math. 25, 40. 45.) Zudem nun Christus

den Samaritan so eine allgemeine Nächstenliebe ausüben läßt, hat er dadurch auch die schädliche Streitfrage der Juden, wer der Nächste sei, herrlich wiederlegt. Wie schön ist nicht das Beispiel des barmherzigen Samariters! Ohne darauf zu schauen, ob ihm sein Liebesdienst Nutzen bringen wird oder nicht, bethätigt er seine Liebe. Ja, um diese recht vollkommen in's Werk zu setzen, schent er keine Opfer. Da genügt das Wort des Herrn: „Gehe hin und thue desgleichen!“



## Die Teilung des Kirchspiels Kaschkaja.

**A**uf der Wiesenseite der Wolga, ungefähr 40 Werst südlich von Saratow, liegen zwei katholische Kolonien, Kaschkaja und Berejowka. Beide Dörfer bildeten lange Jahre nur eine Pfarrei, wovon Kaschkaja die Mutterkirche war. Das Gotteshaus in Berejowka ist im Jahre 1832 auf Kosten der Pfarfkinder erbaut, wobei für die Größe desselben die damalige Seelenzahl maßgebend war. Im Verlaufe eines Menschenalters hat sich letztere aber viel vergrößert, so daß das Kirchlein kaum Raum genug bietet für die Berejowker allein. Dessen ungeachtet wurde einer alten Gewohnheit gemäß der Gottesdienst an den Sonntagen abwechselnd in Kaschkaja und Berejowka abgehalten. Da es nicht möglich war, daß alle Besucher der

Kirche in Berejowka an den genannten Tagen genügenden Platz finden konnten, so mußten notwendiger Weise dadurch Unordnungen entstehen. Das Gedränge war immer sehr groß. Nach Beendigung des Gottesdienstes konnte von einem ordentlichen Verlassen der Kirche nicht die Rede sein! man wurde im Gedränge geradezu fortgerissen. Alle Versuche diesen Uebelstand abzustellen blieben erfolglos. An Knien war nicht zu denken; selbst das Kreuzzeichen konnten viele nicht machen, so enge standen sie zusammengepfercht. Durch das Hin- und Herdrängen entstand dann ein Geräusch, das durch das Bitten und Klagen derjenigen, die schon übermäßig hart mitgenommen wurden, sich noch vergrößerte. Klein Kirchenvorlehr war mehr im Stande,

den erforderlichen Zustand aufrecht zu erhalten. Nach dem Gottesdienste wurden dann auch regelmäßig Klagen geführt über die großen Unordnungen in der Kirche: allein so zahlreich auch die Misbilligungen waren, sie entfernten die Ursachen nicht, und daher blieben auch die schlimmen Folgen nicht aus. Da zu allem dem noch der zwischen den beiden Dörfern leise dahinjieselnde Bach im Frühlinge dem Verkehr große Hindernisse in den Weg stellt, so wurden die Einwohner von Kasjzkaja der Sache doch endlich überdrüssig. Daher versammelte sich die Gemeinde im Herbst des Jahres 1890, um ernstlich zu beraten, wie dem Uebel mit Erfolg abzuhelfen sei. Es bot sich dazu ein vierfacher Weg dar. Erstens wurde vorgeschlagen, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen nur in Kasjzkaja abzuhalten: oder zweitens sollte Berejovka sich abtrennen und eine Pfarrei für sich bilden: oder drittens es könnte in Kasjzkaja ein beständiges Vicariat gegründet werden: oder endlich viertens der Pfarrer sei zu bitten, sich die Vollmacht zu verschaffen an den erwähnten Tagen zweimal das hl. Meßopfer darbringen zu dürfen. Jedoch nach Erwägung aller Umstände wurde es der Gemeinde klar, daß durch die Einstellung des Gottesdienstes in Berejovka, zwischen beiden Dörfern höchst wahrscheinlich eine fast unverjöhliche Feindschaft entzehen könnte: zur Teilung des Kirchspiels waren die notwendige Mittel nicht vorhanden: von einem Vicar wollten die Einwohner von Kasjzkaja entschieden nichts hören, weil die Berejovker allein ihn nicht unterhalten würden. Mit der

doppelten Meßfeier kam es auch nicht über einen frommen Wunsch hinaus, und daher war die Gemeinde gezwungen beim alten zu bleiben. Es folgten darauf die armen Jassen 1891 und 1892. Während dieser Zeit wäre der bloße Gedanke an eine Teilung des Kirchspiels ein Verbrechen gewesen. Sobald jedoch der Segen sich wiederum auf die öden Felder herabgegoßen hatte, wurde der längst gehegte Plan — Teilung der Pfarrei — abermals Gegenstand allgemeiner Unterhaltung. Dieses Mal ging die Bewegung von Berejovka aus. Gestützt auf hinreichende Gründe wandten dieselben sich an die betreffende Obrigkeiten, unterthänigst bittend, ihnen gestatten zu wollen, ein selbstständiges Kirchspiel zu gründen. Am 25. April 1894 erhielt das römisch-katholische Konsistorium zu Saratow eine Vorschrift vom Kollegium in Petersburg des Inhaltes, daß der Herr Minister des Inneren, infolge der vom Gouverneur von Samara vorgestellten Bitte, der Gemeinde von Berejovka bewillige, sich von Kasjzkaja zu trennen und eine für sich abgeschlossene Pfarrei zu bilden, unter der Bedingung, daß sowohl die Kirche als auch der Pfarrer auf Kosten der Gemeinde unterhalten werden. Laut Entscheidung vom 17. Mai 1894 beauftragte das Konsistorium den hochw. Herrn Decan Schembek, die Berejovker von der erfolgten Erlaubnis des Herrn Ministers in Kenntnis zu setzen. Ueber diesen Erfolg ihrer Bemühungen waren dieselben höchst erfreut. Sie hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als ihr Gemeindehaus in eine der Würde des Priesters entsprechende Wohnung um

zuwandeln. Es wurden zu diesem Zwecke mit der größten Bereitwilligkeit 2000 Mubel gemeinschaftlich bestimmt. Noch waren die unternommenen Arbeiten nicht vollendet, da klopfen ihre Bevollmächtigten schon bei seiner Excellenz dem Hochwürdigsten Herrn Bischof an, ergebenst um einen Priester flehend. Ihrer Bitte

folgte wider alles Erwarten schnell die Erhörung; noch im Herbste desselben Jahres wurde der neugeweihte Priester Herr Gottlieb Beraz als Pfarrerverweiser dort angestellt, der noch bis zur Stunde zur vollen Befriedigung der Pfarrkinder—, deren Zahl sich gegenwärtig auf 2216 beläuft—die Seelsorge ausübt.

## Ueber die Pachtung der Kronsländer.

**F**ant den Verordnungen vom 9. November 1884 und vom 16. Juni 1895 wurde den Landbewohnern das Recht zugestanden, Kronsländer zu pachten, ohne sich der Versteigerung unterziehen zu müssen. Beim Erlaße dieser Gesetze ließ sich die Regierung von der Absicht leiten, um die Hindernisse zu entfernen, welche für die Bauer-Gemeinden dadurch entstanden, daß sie, wenn sie Kronsländ zu pachten notwendig hatten, sich bei Versteigerung desselben einfinden mußten, um den ungleichen Wettstreit mit den reichen Mitbewerbern zu bestehen, die die Grundstücke pachteten, um sie

dann zu höheren Preisen an die einzelnen Bauern wieder zu verpachten. Trotz des Bestehens solcher Verordnungen bleibt ein bedeutender Teil von Grundstücken, welche dem Ministerium des Landbaues und der Kronsgüter zur Verfügung stehen, unverpachtet, worüber das Ministerium dem Ministerium des Inneren Mitteilung hat zukommen lassen. Dieses hat seinerseits den Herrn Gouverneurs vorge schlagen, Sorge zu tragen, daß die Landbewohner von dem vorhandenen Rechte in vollkommene Kenntnis gesetzt werden. B. B.

## Die Ermordung des Don Antonio Canovas del Castillo, Ministerpräsidenten von Spanien.

**D**ie Geschichte des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts hat ein Verbrechen mehr zu verzeichnen. Der Ministerpräsident von Spanien Canovas ist am 8. August (27. Juli) in Santa-Agueda erschossen worden. Die ganze gutgesinnte Welt ist darüber empört. Viel ist darüber geschrieben worden, wobei es nicht ab-

ging, ohne daß einige Ungenauigkeiten damit unterliefen. Jetzt, nachdem alles so ziemlich in's Klare gebracht ist, wollen wir hier die verschiedenen Berichte zusammenstellen.

Canovas war schon hoch in Jahren. Er hatte das Licht der Welt erblickt den 28. Februar 1828 in Malaga. Seine Studien machte er in Madrid



und widmete sie der Weltweisheit und dem Rechte. Er wurde auch bald als Dichter bekannt. Nach erreichtem 25 jährigen Alter trat er in den Staatsdienst, in welchem er rasch von Stufe zu Stufe höher stieg. Er wurde nach einander Minister des Innern, der Kolonien und der Finanzen. Einen manchen harten Kampf hatte er in seinem Dienste zu bestehen. Er blieb thätig für den Staat bis ihn der Schuß des Mörders traf. Noch wenige Tage vorher hatte er mit dem Minister der Kolonien einen Verbesserungsentwurf für die Philippinen ausgearbeitet. Die Ermordung geschah auf folgende Weise.

Am genannten Tage befand sich der Ministerpräsident in Santa-Agueda, das mit seinem Mineralwasser berühmt ist. Im Gasthaus wurde das Zeichen zum Mittagessen gegeben. Canovas ging mit seiner Gemahlin in den untersten Stock, um in den Speiseaal zu gelangen. Auf der Treppe begegnete ihnen die Gemahlin des Generals Dlawlow. Canovas ging weiter, seine Frau aber blieb stehen, um mit der Freundin ein paar Worte zu wechseln. Canovas kam bis zur Galerie, die in den Garten führt. Außer zwei Reisegästen befand sich dort noch jemand, der, sobald er Canovas gewahr geworden war, seinen Revolver herauszog und dreimal nach einander auf den Ministerpräsidenten losfeuerte. Der erste Schuß traf in die rechte Seite des Kopfes, der zweite in die Brust, der dritte—in das Herz. Darauf schoß er in die Luft und rief aus: „Es lebe Spanien!“ Als bald lief die Polizei zusammen. Den Mörder zu ar-

retieren war nicht schwierig, weil er sich gar nicht sträubte. Die Frau des Canovas hatte auch die Schüsse gehört und hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als den Ort aufzuzunehmen, von wo der Schall zu ihr gedrungen war. Hestig darüber erschrocken, daß ihr Mann im Blute bestimmungslos daliege, fiel sie über den Mörder her und schlug ihm mit dem Fächer in das Gesicht, ihn einen Bösewicht nennend. Dieser jagte aber ganz unverfroren: „Ich bin kein Mörder, ich habe nur meine Brüder gerächt.“ Mittlerweile war viel Volk zusammengelaufen, das den Mörder in Stücke gerissen hätte, wären nicht die Gensdarmen gewesen. Das Gesicht wurde ihm doch ganz zerkratzt. Man fragte ihn um seinen Namen. Er aber verheimlichte längere Zeit denselben. Anfänglich gab er an, daß er Emilio Remualdini sei, dann Gollì. Keiner von diesen Namen ist, wie es sich jetzt herausgestellt hat, der jeinige. Er ist Michele Angeosilo. Von Wuchs ist er nicht groß, hat einen hellblonden Bart, feurig blitzende Augen und scharfe Gesichtszüge. Wie er vorgibt, hat er nur noch seine Mutter, der er keinen Verdruß bereiten wollte, aber mußte, weil er schon längst beabsichtigt hatte, Canovas zu töten. (Was für eine alberne Ausrede.) Er bedauert sehr, daß es ihm nicht gelungen ist, auch den General Palovei um's Leben bringen. „Aber,“ fügte er hinzu, „Palovei ist verurteilt, und er wird dem Tode nicht entgehen.“ Seinen Revolver hatte er in London gekauft in der Absicht, Canovas zu erschießen. Er begab sich dann von dort nach Madrid, konnte aber hier mit seinem

Opfer nicht zusammentreffen. Sobald ihm zu Ohren gekommen war, daß Canovas zu Santa-Agueda in der Kur sei, verfügte er sich auch dort hin. Er verhielt sich sehr ruhig, so daß niemand auf ihn aufmerksam wurde. Sein Bestreben ging dahin, dem Canovas beizukommen, er wollte sogar in der Kirche während der hl. Messe sein Verbrechen ausführen, es gelang ihm aber nicht, bis er mit Canovas in der Galerie zusammentraff. Er gibt noch an, daß er keine Teilnehmer habe, sondern allein der Urheber des schändlichen Verfes sei. Traurige Berühmtheit für den 26 jährigen Mann. Schon als Jüngling von 19 Jahren war er in eine Verschwörung in Italien verwickelt. Er ist ein Anarchist, d. h. ein solcher Mensch, der mit jeder geziemlichen Ordnung unzufrieden ist und darauf ausgeht, sie umzustößeln. Er prahlt besonders mit der Londner anarchistischen Versammlung. Sein Körper ist an mehreren Stellen tätoviert, d. h. bemalt, wobei eine brennende Fackel und ein Dolch besonders hervortreten. Er weiß genau, was für ein Schicksal ihm bevorsteht, jedoch wird er nicht fleinmütig. Er erzählte dem Untersuchungsrichter ausführlich seine anarchistische Abenteuer, weswegen er zuerst aus Italien und dann aus Frankreich ausgewiesen worden war. Schon 1895 versuchte er, Canovas überreist zu schaffen, wurde aber von Mcheri, seinem Fremde, ausgegeben, ging nach England dann nach Portugal. Das Urtheil über ihn ist schnell gesprochen und ausgeführt worden. Am 20. (8.) August wurde er hingerichtet.—

Unermeßlich ist der Schmerz der

Witwe Canovas, zwei Tage befand sie sich ununterbrochen bei der Leiche ihres vielgeliebten Gemahls und nur mit List konnte man die Leiche bekommen, um sie einzubalsamieren. Die Königin Regentin sandte an die Trauernde folgenden Trostbrief „Tief gerührt und trostlos über das schreckliche Unglück, finde ich keine Worte, meinen Schmerz auszudrücken. Ich möchte Ihnen Trost zusenden, aber ich kann nur die teure Verjöhnlichkeit beweinen, welche Sie verloren haben, und die Sie so geliebt hat. Auch ich habe einen großen Verlust erlitten, ich habe einen Ratgeber verloren, welcher mich unterstützt hat, und dessen ich so sehr bedurfte. Die hervorragende Dienste, welche er meinem königlichen Gemahl Alphons XII. geleistet hat, gaben ihm ein Auredit auf meine Achtung, und die neuen Opfer, welche er für den Thron brachte, knüpfen ihn an mich. Das Vaterland, die Welt und die Geschichte werden ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Meine Kinder vereinigen sich mit mir in dieser Trauer der Krone und der Nation, unsere Gebete gelten ihm. Möge der Himmel Ihnen die notwendige Seelenkraft verleihen! Marie Christine.“—

Wie weit kann der Mensch sich verirren, wenn er einmal dem Lichte des Glaubens den Rücken gekehrt hat! Wie gewissenlos handeln die Anarchisten, da sie die ordentliche Obrigkeit nicht anerkennen wollen. Sie streben nach einem Uding, das, würden sie es erreichen, den Untergang alles Bestehenden herbeiführen würde. Allein diese Leute sind nicht bloß schlecht, sondern auch im höchsten Grade thöricht. Und warum? Wären sie das nicht, so müßten

sie doch endlich einsehen, daß all' ihr Bemühen gänzlich vergeblich ist. Sie wagen alles, sie wagen das Leben, um ihren Plan durchzusetzen, und was haben sie damit erreicht? Wenn ein oder der andere von den Staatsmännern ihrem verbrecherischen Treiben zum Opfer fällt, macht ihre Sache da wohl einen Fortschritt? Aber auf alles

das schauen sie nicht. Kleine Gründe sind stark genug, um sie eines Besseren zu überzeugen. Sie selbst gehen zu Grunde, und andere müssen unschuldig leiden. Ist das nicht im höchsten Grade beklagenswert? „Schwer werden gebeißert die Verkehrten, und der Thoren sind unzählbar viele.“ (Pred. 1. 15).



**Grman.** Kreis Mariupol. Der 28. Juni war für die Romanowker und Alexandronewsker (Ludwigsthaler u. Grunauer) Woloßten ein höchst denkwürdiger Tag, in dem der vereinigte Schod der beiden vorbenannten Woloßten die zum Fortbestand der Alexandronewsker Zentralschule unentbehrlichen Mittel bewilligte und gleichzeitig für 30 Schüler ein Internat bei der Schule gründete.

Die Alexandronewsker Zentralschule erhielt bis jetzt zum Unterhalte aus ihrem Vorratskapital, bestehend aus einer Summe von 32,000 Rbl., deponiert in der Reichsbank, die Prozente, jährlich 1275 Rbl., 24 K. Außerdem erhob man von jedem Schüler jährlich 12 Rbl. Schulgeld; auch bestimmten die beiden erwähnten Gebietsämter ihre sämtlichen Strafgeelder zum Beiten der Zentralschule, was eine Gesamteinnahme von etwa 1600 bis 1800 Rbl. jährlich ergab. Diese Mittel waren zum Unterhalt der Schule höchst unzureichend, infolgedessen das Schul-

haus und die Nebengebäude wegen mangelhafter Reparatur fast nur noch einer Ruine gleichen. Die hiesigen Ansjedler sahen wohl ein, daß so die Schule nicht fortbestehen könne, weigerten sich jedoch aus nichtigen Gründen, die Mittel zum Unterhalt der Schule zu bewilligen.

Am 28. Juni nun erschienen auf dem vereinigten Woloßschod der hiesige Landvogt, Herr von Helmerßen und der Schulinspektor des Mariupoler Kreises, Herr Samoilenko. Diese forderten die Leute auf, die zum Unterhalt der Zentralschule erforderliche Summe auszuwerfen wobei sie den Ansjedlern in warmen Worten nahe legten:

1) Den großen Nutzen der Volksebildung überhaupt.

2) Wie man allgemein bemüht sei, immer neue Schulen zu gründen und die bestehenden zu verbessern.

3) Daß es den deutschen Ansjedlern, die berufen seien, den russischen Bauern als Muster zu dienen, nicht wohl anstehe, ihre Zentralschule einge-

hen zu lassen, was unter den obwaltenden Verhältnissen unausbleiblich sei.

4) Endlich, daß die Zentralschule den Ansiedlern durchaus nötig sei zur Heranbildung ihrer Dorflehrer und Schreiber.

Nach langer Beratung einigte man sich zu folgendem Beschlusse: Aus den gemeinschaftlichen Einnahmen der beiden Woloisten für das Schäfereiland (gemeinschaftliche Pachtartifel) eine Summe von 3,180 Rbl. zu bestimmen und zwar.

1) Zur einmaligen Reparatur der Häuser und zum nötigen Umbau 1985 Rbl.

2) Zu den vorhandenen festen Jahres-einnahmen von 1275 Rbl. zum Unterhalt der Schule einen jährlichen Zuschuß von 2205 Rbl., die in folgender Weise verwendet werden sollen:

Lohn dem russischen Lehrer. . . . .	600
" " 1. deutschen " (Katholik) . . . . .	600
" " 2. " " (Lutheraner) . . . . .	600
" " kath. Religionslehrer. . . . .	75
" " luth. " " . . . . .	75
" " Gesanglehrer. . . . .	75
" " Gymnasiallehrer u. zu gymnastischen Übungsgegenständen . . . . .	100
Für Unterrichtsgegenstände u. Bibliothek . . . . .	100
Für Reparatur der Häuser . . . . .	200
Für Kanzleibedürfnisse. . . . .	25
Für Beheizung und Beleuchtung. . . . .	400
Für unvorhergesehene Ausgaben. . . . .	50

3) Zur inneren Einrichtung des Internats bei der Schule 115 Rbl.

4) Zum jährl. Unterhalt des Internats 869 Rbl. und zwar:

Für einen Defonom . . . . .	150
Für Beleuchtung. . . . .	30
Für Beheizung . . . . .	150
Für Fleisch . . . . .	240
Für Zucker u. Thee . . . . .	240
Für Gemüse. . . . .	50

Jeder Schüler des Internats hat jährlich in natura zu liefern: 10 Pud Roggenmehl, 5 Pud Weizenmehl u. 15 Pud Kartoffel.

Diese Bestimmung bedarf noch der Bestätigung der Gouvernementsbehörde. Wollen hoffen, daß von dieser Seite die Sache günstig aufgenommen und zu baldigem guten Abschluß gelangen werde.

Den Schodmännern der Romanowfer u. Alexandronewsker Woloist zollen wir volle Anerkennung, daß sie, alle Persönlichkeiten vergessend, sich geeinigt haben zur Erhaltung und Unterstützung eines so edlen Werkes, dem wir das beste Gedeihen wünschen.

**Bergthal.** Ein Unglück, das am 14. Juli hier stattgefunden hat, brachte das ganze Dorf in Aufregung. Während eines starken Regens ging ein Jüngling von ungefähr 19 Jahren neben dem geladenen Fruchtwagen einher, vom Felde nach Hause fahrend. Da aber die Pferde auf die Seite bogen, fiel der Wagen um und begrub unter sich den Fuhrmann, welcher unter der großen Last erstickten mußte. Der Leiterbaum drückte ihn fest auf die Erde. Nach ungefähr einer Stunde fand man ihn und zog ihn als Leiche hervor.

An die Mahnung des Herrn, stets bereit zu sein, da wir weder den Tag noch die Stunde wissen, zu der er kommen wird, wurden wir dieser Tage auch noch durch einen zweiten traurigen Fall erinnert. Ein Jüngling, der schon einige Tage kränkelte, wurde wider alles Erwarten plötzlich vom Tode überfallen, ohne noch Zeit zu haben, die hl. Sterbsacramente zu emp-

fangen.— Durch Bergthal zieht die sehr belebte Landstraße nach der Stadt Mariupol; infolge dessen die über das Flüsschen Boduja führende Brücke hart mitgenommen wird, so daß sie im Laufe der Zeit ganz in Verfall gekommen ist. Den mehrjährigen und wie-

derholten Bitten der Bergthaler bei dem Landamte, den Neubau einer Brücke herzustellen zu wollen, ist endlich Beachtung geschenkt worden. Die Brücke ist für 4000 Rubel abgegeben und die Arbeit im vollen Gange.



### a) Inländische.

**Saratow.** Der Domvicar P. Julian Kasperowitsch hat am 23. Juni mit Erlaubnis der geistlichen und weltlichen Behörden unsere Diözese verlassen und ist in das Bistum Kowno hinübergegangen. 1884 trat er in das Seminar zu Saratow ein, wo er seine Studien betrieb, bis er am 31. Januar 1893 (nicht 1892, wie es in seiner Dienstliste heißt) mit der hl. Priesterweihe geschmückt wurde. Am Feste Mariä Reinigung feierte er seine Primiz in der Kathedrale und am 13. April desselben Jahres erhielt er seine Anstellung als Domvicar. Durch Verordnungen Seiner Excellenz vom 20. August 1893 und 1. August 1894 wurde ihm der Religionsunterricht in den Saratower Lehranstalten übertragen. Er steht in seinen besten Jahren (32.) hatte aber viel an Augenweh zu leiden. Der „Klemens“ wünscht ihm viel Glück in seinem neuen Wirkungskreise.—

— Der Pfarrer von Saratow Manjoniarius Georg Schembek hat auf ein Jahr für in's Ausland Urlaub erhalten. Am 12. August ist er von hier abgereist.—

— Am 16. August kehrte vom Jahrmärkte aus Nischni-Nowgorod zurück der Händler von Kamenka Michael Baier. (Der

Vater des P. Georg Baier). Umweit Saratow fühlte er sich etwas unwohl und hing deshalb hier aus, um einen Arzt zu Räte zu ziehen. Er kehrte bei Lichtenwald ein, begab sich hinauf in das obere Stockwerk; jedoch kaum dort angekommen, fiel er um und war... eine Leiche. Nach Aussage des Arztes ist der Tod infolge eines Herzschlages eingetreten.

**Amanj.** Wie die Bir. Wed. mitteilen, gingen am Dorfe Kamenzow Bettler vorüber, welche ein neunjähriges Mädchen fortführten. Zu Hause angekommen, verbrannten sie dem Kinde das Gesicht und stachen ihm die Augen aus. Sie thaten dieses in der Absicht, damit sie recht viel Almosen von den Leuten bekämen. Zum ersten Male mißbrauchten sie das arme Kind auf dem Jahrmärkte zu Torgawizi. Ihre Erwartungen erfüllten sich. Von allen Seiten regnete es milde Gaben; aber nur bis folgender Vorfall dem schlechten Spiel ein Ende machte: das Kind wurde von seiner Tante, die auch auf dem Markte war, erkannt. Letztere gab dem Kind einen Krügel, den die Bettler ihm sogleich wegnahmen. Darüber wurde die Tante empört und machte den Bettlern Vorwürfe. Das Kind erkannte seine Tante an der Stimme und fing an zu rufen: „Tante, Tante, befreie mich von die-

jen Böfewichtern!" Die Frau war sehr erstaunt darüber: ihr fiel es gar nicht ein, daß das blinde Kind sei ihre schöne, heitere verschwundene Nichte sei und frug deshalb: „Warum nennst du mich Tante?" Das Kind erzählte nun alles Vorgefallene und die Bettler wurden sogleich festgenommen und dem Gericht übergeben.—Wozu verführt den Menschen nicht die Habsucht!

Der selben Zeitung schreibt man aus

**Krementschug.** (Gouv. Koltawa.) Auf einer der Hauptstraßen unterhielt Madame Kantarowitsch eine Werkstätte für Weißnähterci. Unlängst hat sich nun herausgestellt, daß die so einfache Näherin längere Zeit die Hauptanführerin einer großen Räuberbande gewesen war, die im Süden Rußlands ihr unehrbares Handwerk vollführte. Sie stand in Verbindung mit dem Hauptdieb der 55,000 Rubel, die aus der Staatsbank von Nowgorod gestohlen worden waren. Beim Ausschuchen fand man bei Kantarowitsch eine große Menge Werksachen und einen ganzen Haufen Briefe und Rechnungsbücher ihrer Geschäftsführer, die in Städten und Dörfern sich herumtrieben. Kantarowitsch und viele ihrer Mitgenossen sind festgenommen worden.—

**Petersburg.** (Die Mos. D. Zeit. schreibt) „Als der Besitzer der bekannten Firma Alexander Katich (Niederlage von Melchior- und Afemidewaaren) Herr A. E. Nijowzew am Samstag (28. Juni) gegen 11 Uhr Vormittags das Geschäft betrat und den eisernen Geldschrank öffnete, bemerkte er, daß ihm Wertpapiere auf die Summe von mehr als 60,000 Rubel gestohlen worden waren. Wann der große Diebstahl verübt worden ist, konnte Herr Nijowzew nicht feststellen, da er am Samstag nach längerer Zeit eine Kassenuntersuchung vorgenommen hatte. Der Verdacht richtete sich sofort auf einen Handlungsdieners des Magazins, von dem man wußte, daß er auf großem Fuße lebt. Der betreffende Handlungsdieners war auch zur gewöhnlichen Stunde im Geschäft erschienen, hatte sich aber, ohne einen Grund anzugeben, gegen 10 U. vormittags, also kurz vor Entdeckung des Diebstahls, entfernt. Die Polizei verfügte sich sofort in dessen Woh-

nung, fand aber den Vogel schon ausgeflogen. Bei der Durchsuchung der Wohnung wurde festgestellt, daß der Diener aus dem Album sein Bild und das seiner Mutter entfernt hatte. Die Bemühungen der Polizei, des Verdächtigen habhaft zu werden, sind bis zur Stunde erfolglos geblieben. (1. Juli) Zu bemerken ist noch, daß der Schlüssel zum Geldschrank im Magazin aufbewahrt wurde.

**Astrachan.** Ueber die Pflege der Aussätzigen in Astrachan bringen die St. Pet. B. nach dem neulich im Drucke erschienenen Bericht folgendes: Vom 1. September 1896 ist in Astrachan eine Zufluchtsstätte für Aussätzige eröffnet. Gleich am ersten Tage der Eröffnung meldeten sich dort freiwillig sieben Kranken. Je mehr nun die Kunde davon sich verbreitete, desto mehr fanden sich dort Aussätzige ein sowohl aus der Stadt als auch aus der Umgegend, bittend um Aufnahme, wenn es möglich sei. Bis zum 1. Januar 1897 hatte die Zufluchtsstätte 20 Aussätzige aufgenommen, von denen einer im Verlauf dieser Zeit starb an Nierenentzündung, und zwei wegen Familienangelegenheiten den Ort verließen. Unter Zustimmung der Mitglieder des Verwaltungvereines wurden bei einer Kranken zugleich zwei Kinder verpflegt ein Knaben von 14 u. ein Mädchen von 10 Jahren.) Die Kinder schienen gesund zu sein. Sie waren mit der Mutter abgeteilt von den anderen Kranken. Die Verwandten besuchten die Kranken, dergleichen wurde Letzteren gestattet auf einige Stunden die Stätte zu verlassen: ja auch auf einen oder den anderen Tag, aber dann nur mit Erlaubnis des Arztes. Ohne triftige Gründe wurde ein öftmaliges Verlassen der Zufluchtsstätte nicht bewilligt. Die Verpflegten baten auch nur anfänglich um Erlaubnis, das Haus verlassen zu dürfen, später gewöhnten sie sich an ihre Lebensweise und in den Monaten November und December ging fast niemand mehr aus. Der Ausfall im Astrachaner Gouvernement gleicht demjenigen, an welchem auch an anderen Orten Rußlands mehrere zu leiden haben. Was nun die Abstufungen der Krankheit anbelangt, so gibt es Aussätzige, bei denen das Uebel im ersten Erscheinen begriffen ist, wie auch

solche, die schon lange daran leiden, die Finger und Zehen schon verloren haben, mit Narben und Wunden bedeckt und im höchsten Grade erschöpft sind. Bis jetzt hat man noch kein Mittel erfunden, das irgend wie mit Erfolg gegen das Uebel wäre angewandt worden. Bei der jetzigen Behandlung der Aussätzigen heilen die Wunden gewöhnlich schnell zu, brechen aber nicht selten an einer anderen Stelle des Körpers wieder auf. Betreffs der Lebensweise gibt der Bericht an, daß die Aussätzigen sich gerne mit der Haushaltung beschäftigen: sie bereiten die Speisen, waschen die Wäsche, kehren die Zimmer u. s. w.; während der Freizeit lesen sie Bücher. Infolge dessen haben sie außer dem Hofknechte keine Diener.

Die Auslagen für die 4 Monate beliefen sich auf eine Summe von 881 Rubel 97 Kop. Die Hauptauslagen bildeten die Anschaffung der Kleider und Wäsche für die Kranken, wie auch die Herstellung der Wohnungen: denn alle Aufgenommenen mußten mit Wäsche und Kleider versehen werden. Der Lebensunterhalt kam verhältnismäßig billig zu stehen (10 bis 15 Kop. täglich auf die Person.) Fleisch wurde  $\frac{3}{4}$  bis zu 1 Pfunde auf den Mann verabreicht, Weiß und Schwarzbrot 1 Pfund, Grütze und Del hinlänglich genug, Thee zweimal täglich. An Fasttagen Fisch, Erbsen u. dgl. Dessen ungeachtet wird bemerkt, daß es der Wohlthätigkeitsanstalt an Mittel mangelt, und müssen also Gutthäter ihre milde Gabe für die Anstalt auf den Namen des Herrn Gouverneurs von Astrachan einpenden.—

### b) Ausländische.

**Rom.** Durch Bemühung des Br. Robinson, den Beförderer der Heiligprechung des seligen Johannes Baptista de la Salle, den Gründer des Vereines zur Heranbildung katholischer Lehrer, sind die Berichte über die auf die Fürbitte des Seligen geschehenen Wunder, welche zum Zwecke der Heiligprechung vorgelegt werden, bereits gedruckt und Ihren Eminenzen den Kardinalen, wie auch den Hochwürdigem Mitglieder der hl. Congregation der Miten und deren Konful-

toren (Ratgebern) zur Durchsicht überreicht worden. Diese Berichte werden dann in dreimaliger Sitzung der genauesten Prüfung unterworfen: jeder Umstand, der der Heiligprechung hinderlich in den Weg treten könnte, wird sorgfältig untersucht und erst dann, wenn es sich herausgestellt haben wird, das für die Heiligprechung viel spricht, dagegen aber nichts einzuwenden ist, wird das entgeltige Urtheil Seiner Heiligkeit des Papstes gefällt werden.—

**Sippe.** Der Streit um die Erbfolge im Fürstentum Lippe ist zu Gunsten des Grafen Ernst zu Lippe-Biesterfeld entschieden worden. Der Streit drehte sich um die Frage, ob die Biesterfelder Linie, die am Lippischen Hause verwandtschaftlich am nächsten steht, das Thronfolgerecht wegen einer früher einmal vorgekommenen „Mißheirat“ verloren habe. Ein Biesterfelder hat einmal eine Modeiste von Unruh geheiratet, die nicht dem hohen Adel angehörte. Die etwas entferntere Fürstliche Schaumburgische Linie erhob daher Erbfolgeansprüche vor der Biesterfelder. Bei ihr war aber ebenfalls eine nichtstandesgemäße Heirat vorgekommen, aber sie berief sich darauf, daß die betreffende Dame nachträglich zur Reichsgräfin erhoben, und ihre Kinder für erbfolgeberechtigt erklärt worden seien. Offenbar wurde der Streit, als im Jahre 1895 der Fürst Woldemar von Lippe-Deinold starb, und als Erbe nur sein jüngerer geisteskranker Bruder übrig blieb. Schon 1890 hatte der Fürst dem Lippischen Landtage einen Gesetzentwurf über die Einsetzung einer Regentenschaft zugehen lassen. Da aber der Landtag dem Regenten einen Regentenschaftsrat zur Seite setzen wollte und den Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld für erberechtigt und daher für berufen zur Regentenschaft hielt, während der Fürst die Regentenschaft und Nachfolge der in Schaumburge Lippe regierenden Linie wünschte, so zog der Fürst die Vorlage zurück und ordnete die Regentenschaftsfrage selbständig in einem geheimen Erlaß vom 15 October 1890. Davon erfuhren die Lipper am 20. März 1895, als der Fürst gestorben war. Man hatte den Tod eine Zeitlang ~~verheimlicht~~, um gleichzeitig mit

ihm die Uebernahme der Regenschaft durch den Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe, den Schwager des deutschen Kaisers, bekannt geben zu können. Das erregte in der Bevölkerung böses Blut. Es gab harte Kämpfe im Landtage zu Detmold. (Residenz von Lippe) Schließlich kam es zu einer vorläufigen Anerkennung der Regenschaft des Prinzen Adolf. Die Streitenden einigten sich dahin, sich einem Schiedsgerichte zu unterwerfen. Dieses wurde unter dem Voritze des Königs von Sachsen aus Mitgliedern des Reichsgerichts gebildet. Es

hat dahin erkannt, daß Graf Ernst zur Lippe Bisterfeld zur Regenschaft und Thronfolge berufen sei. Infolge dessen legte Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe am 10. Juli die Regenschaft nieder, und Graf Ernst zur Lippe Bisterfeld hielt am 17. d. M. seinen Einzug in Detmold.—

**Montevideo.** (Uruguay, Südamerika.) Der Präsident der Republik Uruguay Idiarte Borda wurde am 13. August, gerade als er aus der Kirche ging, von einem Jüngling erschossen. Der Tod trat fast augenblicklich ein.

## A l l e i .

Die Seelenzahl der Tiraspoler Diözese ist, wie die letzte amtliche Zusammenstellung ergibt, bis auf zweihundert neunundneunzig tausend neunhundert fünf (299,905) gestiegen. Darunter sind hundert vier und siebenzig tausend fünf hundert fünf (174,505) männlichen und hundert fünf und zwanzig tausend vier hundert (125,400) weiblichen Geschlechtes. Im verflossenen Jahre (18:6) sind geboren: 7346 män. und 6917 weib., 429 män. mehr, als weib., zusammen 14,263; gestorben sind: 3805 män. und 3139 weib., 664 män. mehr, als weib., zusammen 6944. Im Ganzen 7319 mehr geboren, als gestorben. Ehen wurden 2614 abgeschlossen.—

**Schnapsverbrauch.** In den 0 Gouvernements Russlands, wo der Kronshandel mit Brauntwein bereits eingeführt ist, beläuft sich der jährliche Umsatz auf 22,235,000 Eimer; lies: zwei und zwanzig Millionen, zwei hundert fünf und dreißig tausend. Diese große Zahl verteilt sich, wie folgt: es kommen auf die Gouvernements: Perm, Ufa, Orënburg und Samara 3,302,400 Eimer, auf: Bessarabien, Wolonien, Zekaterinoflaw, Kiew, Pobodien, Poltawa, Laurien, Cherson und Tschernigow 13,541,000 Eimer, auf: Wilna, Witebsk, Grodno, Kowno, Minsk, Mohilew u. Smolensk—5,591,600.

(Getroffen). Geizhals: „Bitte, Herr Doctor, sagen Sie mir offen, wie lange ich noch zu leben habe“.

A r z t: „Nach menschlicher Berechnung höchstens noch acht Tage“.

Geizhals: „Das wäre schauderhaft, denn nach sechs Wochen ist erst Neujahr, und

ich habe die ganze Miete bis dahin schon bezahlt“

(Aus der Schule) Alle Plätze auf den Bänken sind besetzt. Fritz kommt zu spät und läßt sich daher platt auf die Erde nieder. Es beginnt der Religionsunterricht

~~Pfarrer:~~ Nun, Fritz, hast du auch schon aus dem Katechismus einige Fragen gelernt?—

F r i t z: „Ja wohl, Herr Pfarrer“.

Pfarrer: „Nun sage mir einmal: wozu bist du auf Erden?“

F r i t z: „Na, weil auf der Bank kein Platz mehr ist“.

(Großartiger Unterschied) Lehrer: „Theodor, was für ein Unterschied ist zwischen „Seligsprechung“ und „Heiligsprechung“?“

Theodor: „Na böß was doch jeder.“ „Seligsprechung“ fängt mit S an“ and „Heiligsprechung“ mit H.“

## I n h a l t .

Zur Einführung—Diözesanverordnungen.—Evangelium auf den 12. Sonntag nach Pfingsten.—Die Zeitung des Kirchspiels Kaschtaja.—Ueber die Pachtung der Kronsländer.—Die Ermordung des Don Antonio Canovas del Castillo.—Korrespondenz—Verschiedene Nachrichten.—Merkei.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinski.